

Reflexionen zum Fach

Zur Situation der Europäischen Ethnologie / Empirischen Kulturwissenschaft in Österreich

Das Fach Europäische Ethnologie, wie es in Wien seit dem Jahr 2000 heißt, befindet sich aktuell in einer Umbruchphase, die nach einer neuen Namensdebatte 2021 zur Umbenennung der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ in „Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft“ geführt hat. In der Folge hat sich auch der „Österreichische Fachverband für Volkskunde“ 2021 in „Österreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde“ umbenannt. Im Nachfolgenden schaue ich aus der Perspektive des Wiener Universitätsinstituts bzw. aus akademischer Sicht als ehemalige Vorsitzende der Generalversammlung für Empirische Kulturwissenschaft in Österreich auf diese Dynamiken. Zugleich reflektiere ich die bestehenden Kooperationen von Arbeitsfeldern, Regionen und Personen sowie die Vertretungsorgane in Österreich.

Im Jahr 2009 wurden alle drei Professuren an den österreichischen Universitätsstandorten Wien, Graz und Innsbruck mit Kolleg:innen aus deutschen oder schweizerischen Universitäten besetzt – was auch als Ausdruck der geforderten und gewünschten Internationalisierung nicht nur unseres Faches betrachtet werden kann, zumal Hausberufungen immer unüblicher werden und Mobilität gefordert ist. Die Neuberufenen diskutierten die fachpolitischen Strukturen in Österreich, galt es doch für sie, Positionen und Rollen in neuen akademischen Verhältnissen zu finden. Die Entstehung und Aufgaben der jeweiligen Fachverbände waren und sind in Deutschland (DGEKW), der Schweiz (SGV) und Österreich (Fachverband und Verein für Volkskunde) unterschiedlich, was ein Verständnis für die Logik und Aufgaben der Fachinstitutionen erforderte. Schon damals

begann eine Debatte um den geeigneten Namen der Fachorgane und ihrer Funktion(en). Ein erster Versuch, den Fachverband bei einer Tagung in Graz 2016 umzubenennen, scheiterte. 2021 gelang es, trotz bedauerlich wenig anwesenden Mitgliedern eine knappe Mehrheit an Stimmen für eine Umbenennung zu gewinnen, worauf aus dem Fachverband die „Österreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde“ wurde.

Zur Einordnung dieses Schrittes und Stellungnahme zum aktuellen Standort des Faches möchte ich zunächst die Entstehung und Funktion der unterschiedlichen Fachorgane in Österreich in Erinnerung rufen. Der Österreichische Fachverband für Volkskunde wurde 1958 gegründet¹ – zuerst noch als Berufsvertretung der im Fach sachlich und beruflich tätigen Personen. Ein Motiv soll gewesen sein, dem Machtmonopol des zentralistisch in Wien verankerten und das Hauptstadt-Volkskundemuseum repräsentierenden Vereins für Volkskunde als mächtigstes Vertretungsorgan des Faches in Österreich ein wissenschaftliches Gremium, das genuin die akademischen und weiteren beruflichen Belange des Faches vertritt und bündelt, gegenüberzustellen. Eine gewisse Schiefelage entstand freilich dadurch, dass die Herausgabe des Fachjournals, die *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, weiterhin beim Verein (in Wien) blieb und dieser schließlich selbst eine fachspezifische, nämlich museale Position vertritt. Fachpolitische Verhältnisse werden in Österreich stark von hierarchisierten Dynamiken der universitären Gremien und räumlichen Disparitäten zwischen Zentrum (Wien) und Bundesländern (Einrichtungen in den Bundesländern) geprägt. Immerhin artikuliert sich eine Zusammenarbeit in Gestalt einer (in der Regel) alle drei Jahre stattfindenden Fachverbandstagung samt Publikation der Beiträge in einer Schriftenreihe der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde*, die vom Verein verlegt wird.

Auch beim Fachverband waren die Interessen und Zielgruppen heterogen und bezogen neben den universitären Einrichtungen auch Fachvertreter:innen in Museen und anderen Einrichtungen ein, die sich vom Verein für Volkskunde nicht repräsentiert sahen. Dies

1 Margot Schindler: *Volkskundliche Gesellschaften in Österreich* (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. XVI) Wien 1992, S. 61–75, hier S. 64 f.

folgt einem Modell, wie es auch der DGEKW zugrunde liegt, bei der verschiedene Mitgliedergruppen im Hauptausschuss vertreten sind (Freiberufler:innen, Museen und Landesstellen, Standesvertretungen universitärer Einrichtungen). Die hochschulpolitischen Entwicklungen in Österreich bei Fördergeberinstitutionen, Hochschulleitungen oder anderen Instanzen seit 2009 motivierten die Vertreter:innen der universitären Institute bei ihren jährlichen „Vernetzungstreffen“, die Gründung eines wissenschaftlich-universitären Sprachrohrs zu initiieren. Immerhin gab es Zweifel an der fachlichen Eigenständigkeit und Überlegungen zur Zusammenlegung mit der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien. Zudem zeigten auch die Erfahrungen bei der Wahl der Gutachter:innen des FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) die Dringlichkeit eines sich fachpolitisch einbringenden Gremiums auf, um Wissen über die Disziplin zu vermitteln und passendere Gutachter:innen bestellen zu können. So kam es 2018 in Innsbruck zur Gründung der Generalversammlung der Empirischen Kulturwissenschaft in Österreich (GVEKW), deren erste Sprecherin ich war. Die GVEKW hat sich seither verschiedentlich in (fach-)politischen Kontexten als wissenschaftliche Stimme zu Wort gemeldet und Gespräche mit dem FWF aufgenommen.² Schon damals hatten wir uns also für den Fachnamen „Empirische Kulturwissenschaft“ als gemeinsamen Nenner entschieden. Eine einheitliche Umbenennung der Universitätsinstitute in diesem Sinn kam indes nicht in Frage: An den verschiedenen Standorten hatten sich die aktuellen Fachnamen „Europäische Ethnologie“, „Kultur-anthropologie“ und „Kultur-analyse“ aus standortpolitischen und historischen Gründen etabliert und waren Dekanate und Rektorate oder auch Fachvertreter:innen selbst von dieser Namensgebung nicht zu überzeugen.

Seit der Umbenennung des Fachverbands in „Österreichische Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde“ scheint eine Lösung für die unbefriedigende Situation des Verbandes und neue Übereinstimmung errungen worden zu sein. Die „verhaltene“ Aktualisierung hält wissenschaftlichen Standards aus

2 Siehe die Homepage der GVEKW: <https://euroethnologie.univie.ac.at/institut/generalversammlung-der-empirischen-kulturwissenschaft-in-oesterreich/> (Zugriff: 27.6.2022).

meiner Warte nicht stand. Damit meine ich nicht die Adaptierung des Begriffs „Empirische Kulturwissenschaft“, auch wenn sich auch dieser Fachname mancherorts schwer überzeugend vermitteln lässt, zu viele Disziplinen sehen sich als Kulturwissenschaft und erkennen die methodische Spezifizierung nicht als fachdefinierendes Kriterium an. Doch meine Bedenken richten sich auf den Anhang: die Ergänzung „und Volkskunde“. Den Volks(-kunde)-Begriff im Jahr 2022 in der Namensgebung einer fachpolitischen Einrichtung explizit weiterzutragen und als wissenschaftliches Gremium zu legitimieren, halte ich für unangemessen. Darin artikuliert sich eine erhebliche Diskrepanz zum längst errungenen kulturwissenschaftlichen Konsens und zu fachpolitischen Positionierungen dem Volksbegriff und seiner vielfältigen gesellschaftspolitischen Instrumentalisierung gegenüber.³ Die Beibehaltung des Volkskunde-Begriffs etwa im musealen Kontext scheint in Österreich eine andere Legitimation sowie andere Möglichkeiten zu bieten als in universitären Kontexten. Für einen wissenschaftlichen Ausschuss, der sich politisch als wirkmächtige Stimme ungeachtet des parteipolitischen Gegenübers positionieren will, scheint er mir überholt. In universitär-forschungsbezogenen Zusammenhängen hat der Volkskunde-Begriff wenig Überzeugungskraft und wird wohl auch deshalb mit einem Augenzwinkern bei der Namensnennung oder Mailadresse verschwiegen.

Wichtiger scheint mir in diesem Zusammenhang, dass die Aufgabenteilung fachlicher Gremien in Österreich mit der Namensänderung nicht berührt wurde. Ein Argument der Diskussion über den Konnex von ehemaligem Fachverband und Verein für Volkskunde war die Vielfalt an parallelen und sich überlagernden Strukturen und Ämtern, die manchen als unnötiger Mehraufwand erschien. Eine Klärung der Zuständigkeit und der Sprachrohrfunktion steht für die Facheinrichtungen über die landesweite Museums- und Universitätslandschaft des Faches weiterhin noch aus. Die Frage, welches Organ für universitäre Belange, für die Museen des Landes und andere Einrichtungen oder Personenkreise jeweils zuständig ist, wird uns mithin auch nach 2022 beschäftigen und auch die Generalversammlung für Empirische Kulturwissenschaft in Österreich

3 Vgl. Jens Wietschorke: Volk. In: Brigitta Schmidt-Lauber, Manuel Liebig (Hg.): *Begriffe der Gegenwart*. Wien 2022, S. 271–277.

herausfordern, über ihre Bedeutung und weitere Existenz nachzudenken. Eine Verschlankung der Organe brachten die Änderungen jedenfalls nicht.

Bei alledem gibt es einen regen Austausch und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Institutionen und Ländern. Die Reflexion über das Fach und sein Auftreten hat in den letzten Jahren die Nähe zwischen Universitätsinstituten und Museen bestätigt und ausgebaut. Ein standortübergreifendes museologisches Ausbildungskonzept für die Studierenden ließ sich aus organisatorischen Gründen zwar nicht realisieren, aber die Berührungspunkte und Kooperationsinteressen zwischen Museen und Instituten sind evident und in Österreich besonders ausgeprägt. Volkskundemuseum und Universitätsinstitut in Wien entwickelten zum Beispiel gemeinsam das Konzept „Campus Alltagskultur“, das eine räumliche Fusion und infrastrukturelle sowie inhaltliche Bündelung von Kompetenzen vorsah. Seit die türkis-grüne Regierung die längst überfällige Renovierung des Schönbornpalais und damit des Volkskundemuseum Wien erfreulicherweise zugesagt hat, die 2023 starten soll, ist das Vorhaben zu den Akten gelegt. Doch die stets rege Zusammenarbeit zwischen Museum und Institut wurde in anderer Hinsicht intensiviert. Im BA-Curriculum des Studiums Europäische Ethnologie in Wien haben wir mit der „kulturwissenschaftlichen Werkstatt“ ein Format etabliert, das genuin das wissenschaftliche Arbeiten im Museum adressiert. Auch anderweitig äußern sich dichte Kontakte in Form von Veranstaltungen und universitären Ausstellungen im Museum oder in der Vermittlung von Studierenden. Aber auch die Universitätsinstitute stehen in einem regen produktiven Austausch. Bei jährlichen Vernetzungstreffen an abwechselnden Standorten tauschen wir Neuigkeiten aus den Instituten in Graz, Innsbruck, Klagenfurt und Wien aus, informieren über Projekte und diskutieren hochschul- oder fach- und gesellschaftspolitisch relevante Themen. 2020 kam es zudem zum Start einer längerfristigen Kooperation zur Langzeitethnografie der Kulturhauptstadtwerdung Bad Ischl-Salzkammergut 2024, an der alle vier Universitätsinstitute im Wechsel mitwirken. Nach dem Prinzip des forschenden Lernens untersuchen Seminargruppen jeweils unterschiedliche Themen wie das vermittelte Geschichtsbild des Ortes bzw. der Region, die Partizipationsstrategien oder materiellen, politischen und sozialen Auswirkungen der Kulturhauptstadtwerdung.

So sind es nicht nur fachpolitische, sondern auch institutionen- und standortspezifische Bedarfe und Logiken, die sich in den Gremien des Faches in Österreich spiegeln. Sie zeigen ein funktionierendes Geflecht an Fachvertreter:innen verschiedener Orte und Arbeitsbereiche. Wohl auch die Heterogenität an Positionen und Zwängen, die Eigenlogik institutioneller Positionen sozusagen, erklärt, warum es in unserem Fach seit Jahrzehnten nicht möglich ist, ein eingängiges und einheitliches Außenbild als Fach mit einem unumstrittenen gemeinsamen Namen zu finden. Es wird Aufgabe und Herausforderung gegenwärtiger und zukünftiger Präsident:innen oder Vorsitzender sein, diesbezüglich über den Tellerrand zu schauen, die jeweilige Rolle als *Fach*vertretung auszufüllen und dabei das Fach im Kleinen (konkrete Institution/Standort) und Großen (als wissenschaftliche Disziplin) im Blick zu behalten.